

den Lehrern dieser Anstalt zu suchen. Daß diese Schule in den Herren Wilhelm und Engl zwei vom heiligsten Berufseifer befeelte, kenntnißreiche, geschulte Lehrer besitzt, wird wol Herr Kohn, der gewiß nur in reiner Absicht geschrieben, ganz gern zugeben. Wie wäre es dann bei solchen Kräften möglich, daß ein Institut verkümmere, wenn nicht der Grund hierzu anderswo läge. Die häusliche Erziehung ist's, die in Bácsárhely so sehr im Argen liegt, und die der Schule hemmend in den Weg tritt.

Andererseits stellt Herr Kohn zu hohe Anforderungen an die Volksschule, die keinen Handwerker, keinen Künstler, keinen Geschäftsmann und keinen Gelehrten entläßt. Sie gibt die Grundlage zur Fortbildung nicht nach einer, sondern nach allen Richtungen. Das weitere geben die Sonntags- und Wiederholungsschulen, die Realschulen und die Gymnasien. Das was Herr Kohn der Bácsárhely'er Schule zur Last legt, gälte somit von allen andern Schulen. Wollten doch endlich so einflüßvolle und verständige Gemeindeglieder, wie Herr Kohn, aufhören, jedes Gebrechen das der Schule anhaftet, den Lehrern zur Last zu legen, vielmehr allen ihren Einfluß dahin gebrauchen, daß die Schule als Heiligtum der Gemeinde betrachtet werde, das durch jede Berührung mit dem Giften der rohen Gewalt entweiht wird. Dann könnte durch langsame Entwicklung die Schule das ihr vorgesteckte Ziel erreichen. Joachim Heitler.

Miszellen.

XXVII.

Der Name eines Thalmudisten.

Wir finden den Namen מ"ש ך; derselbe legte einem andern Thalmudisten eine Frage dialektischen Inhalts vor, worauf derselbe die Worte an ihn richtete*) מן מ"ש das wäre zu übersetzen „du bist ein Verblender.“ Es stünde in Verbindung mit dem Thalmudischen מ"ש (blind). Das gebrauchte מ"ש würde hier so viel als מ"ש heißen. Im Arabischen heißt auch Simijah Blendwerk, natürliche Magie. (Sbn Challican II. S. 288).

XXVIII.

Ein aufgelöster Glenshus in Midrasch Jalkut zu Sprüche Sal. 10, 19.

Der vorliegende Midrasch hat uns einen aufgelösten Glenshus aufbewahrt, der allem Anscheine nach von den Critikern der Megarischen Schule herrührt. Wir lassen denselben weiter unten in Uebersetzung folgen und erlauben uns nur eine notwendige Bemerkung voran zu schicken.

Die Critiker waren die geistigen Athleten Griechenland's, sich ein Geschäft daraus machend, ihre Zuhörer auf öffentlichen Plätzen und an den Tafeln der Könige durch ihre Geschicklichkeit in der Dialectik und in der Dialektik zu unterhalten und zu belustigen. Ihre Form bestand in der Herausfindung der feinsten Widersprüche in der Behauptung, die Jemand aufstellte, ihn dadurch in Verlegenheit zu bringen und lächerlich zu machen. Ohne auf den konkreten Inhalt eines

*) Die Worte sind im ןדד״י Art. ך; und מ"ש angeführt. Eigentlich genommen ist der Name מ"ש nichts anderes als das biblische מ"ש man findet im Thalmud davon מ"ש ך; u. s. f.

Begriffes einzugehen, hielten sie sich blos an das formelle Wort, und die Zweideutigkeit desselben gab ihnen Stoff zu allerlei Witz und Späßen. Die in jeder Logik angeführten Beispiele von Sophismaten als die σωφιστης und galaxpos sind eigentlich von ihnen auf uns gekommen, wie wir auch bei Aristoteles eine Menge von ihren Glenshus vorfinden, die er später aufzulösen sich bemühte. Dies genügt Jedermann zu überzeugen, daß unser Midr. die logische Auflösung eines alten Gl. zur Erklärung einer Schriftstelle benützte. Wer dieser ןדד״י war, konnte ich nicht ermitteln, nur soviel ist historisch bekannt, daß die Critiker am Hofe der Ptolemäer eine bedeutende Rolle gespielt. Der betreffende Midrasch lautet: Zwei Anwälte traten vor den Richterstuhl eines weisen König's, der Eine zu plaidiren für die Kunst der Rede, der Andere für die des Schweigens. Und es erhob Ersterer seine Stimme, sprechend also: Herr und König! Groß sind die Segnungen und Wohlthaten der Sprache; sie ist unter allen Erdengütern das kostbarste Geschenk des Himmels. Welche Beweisgründe vermagst du uns für deine Behauptung anzuführen, entgegen der König; worauf der Redner begeistert erwiderte: Königlicher Herr! durch die Gewalt der Sprache herrschen Könige und Fürsten mächtig über Völker und Nationen; wäre die Sprache nicht, es gebrähe ihnen der Zauberstab, mittelst welchen sie Wunderdinge hervorbringen; durch die Sprache verkünden wir die unsterblichen Verdienste unserer Dahingegangenen, es gäbe nicht Nachruf und nicht Nachruhm wäre die Sprache nicht; durch die Sprache wird gepriesen der Liebreiz unserer Schönen, ohne Sprache würden die zarten Liebesregungen des Herzens im Keime erstickt; die Sprache ist das wichtigste Band des geselligen Lebens, wir hätten keinen Verkehr, keinen Handel und Wandel wäre die Sprache nicht; die Sprache ist die Pflügerin der Kunst und Wissenschaft, es könnten sich nicht stolze Schiffe Bahn brechen über die schäumenden Fluthen des Meeres, wäre die Sprache nicht gewesen. Deine Gründe leuchten mir ein, sagte der König, und sprach zu dem Zweiten: Nun! Welche Gegengründe könntest du uns anführen! Schon schickte sich dieser an, das Wort zu ergreifen, als sein Gegner ausrufend: Trümpf! der Sieg ist für mich errungen, ihm auf den Mund schlug und die Rede unterbrach. Welche Verwegenheit! rief d. König zürnend, worauf jener sich folgendermaßen rechtfertigte: Herr und König! Wenn ich mir der Sprache als Waffe siegreich bediente, ich hatte guten Zug dazu; ich verteidigte durch's Wort das Wort; darf es aber dem Gegner der Sprache genattet sein, das Wort als Waffe zu ergreifen zu Gunsten des Schweigens? Schweigend möge er für das Schweigen plaidiren, wie ich redend für die Rede! Wer über die Sprache den Staab bricht, begibt sich selbst des Rechtes zu sprechen, und darum schlug ich ihn auf den Mund.

Die Pointe des Sophism. liegt hier in der Zweideutigkeit des Wortes: Schweigen. Wol stellet der Anwalt der Schweigekunst sie höher als die Redekunst, er versteht aber blos darunter die Gabe, seinen Worten zuweilen Gehalt zu thun; doch der Critiker, in gewohnter Weise das nackte, formelle Wort ausbeutend, erhascht es und bringt seinen Gegner derauf durch eine geschickte Wendung in die Klemme, daß er gar nicht zu Wort kommt.

Ganz richtig löst unser Midrasch den Glenshus durch den Satz auf: Nicht die Sprache schlechthin ist verwerflich; sondern ihr Mißbrauch — die Geschwätzigkeit; nicht im Schweigen besteht die Klugheit und die Lebenskunst — sondern in der Schweigsamkeit und Beschränkung der Sprache.

Rabb. M. Fein.

Szegedin, Verlag von Sigmund Burger.

Leipzig, Kommissions-Verlag von Franz Wagner.

Druck von Sigmund Burger in Szegedin.

Ben Chananja. Wochenblatt für jüdische Theologie.

Vierter Jahrgang.

Herausgeber und Redakteur: L. Löw, Oberrabbiner zu Szegedin.

Table with 3 columns: Subscription rates (Jeden Freitag erscheint ein ganzer Bogen...), Subscription locations (Man abonniert bei allen Postämtern...), and Advertisements (Inserate sind an den Verleger...).

Inhalt. Zur Unsterblichkeitslehre. Von Rabb. J. Wiesner. — „Besser nie geboren zu sein.“ Von Leop. Dufes. — Rabbinatsangelegenheiten. Von Rabb. M. Fein. — Zur Leichenbestattung. Von Jos. Löwy. — Korrespondenz. (Aueland). Trier. — Paris. — Frankfurt am Main. — Literarische Anzeigen. Stern, zur Alexander-Sage. Angez. von Leop. Dufes. — Miscellen. V. Rabb. L. Eisler. — Bemerkungen. V. H. M. Pineles und L. Eisler.

Zur Unsterblichkeitslehre*).

Von Rabb. J. Wiesner.

Bekannt ist es, daß die mosaischen Bücher und Propheten die Vergeltung des Guten und Bösen durch zeitlichen Lohn und zeitliche Strafe wiederholt in Aussicht stellen, über eine jenseitige Vergeltung sich aber nur mit wenigen Andeutungen begnügen; weil, wie Jbn Esra (Kommentar zu Deuterom. 32, 39) und Maimonides (Mischna-Kommentar Sanhedrin 10) annehmen, bei der Masse des Volkes für ein rein geistiges Leben noch wenig Verständniß vorauszusetzen war. Aber gleichwol sträubt sich die Seele des Menschen, wenn auch auf der niedrigsten Stufe der Kultur, gegen ein völliges Aufhören jeder Lebensthätigkeit, gegen eine Beschränkung des menschlichen Daseins auf den kurzen Zeitraum seiner irdischen Lebensdauer. Darum betont die h. Schrift neben der irdischen Vergeltung überhaupt auch eine unbeschränkte irdische Fortdauer des Menschen. Wie dies zu ermöglichen ist, wollen wir sogleich zeigen. — Leben nicht Vater und Mutter in ihren Kindern? sind diese nicht das theuerste, das kostbarste Leben der Altern? würde nicht mancher Vater, manche Mutter oft gerne mehrfachen Tod erleiden, wenn es gilt das Leben ihrer geliebten Sproßlinge zu retten? sind es nicht die Kinder, welche nicht bloß Fleisch von ihrem Fleische, sondern auch Geist von ihrem Geiste sind? Ist es nicht beinahe die ausschließliche Sorge der Altern, setzen sie nicht ihre ganze Kraft daran, die Cris-

tenz ihrer Kinder zu sichern und ihr Glück zu begründen? — Die Altern leben daher fort in ihren Kindern, sie sterben nicht, sondern verjüngern sich vielmehr, sie gehen zu einem frischeren und kräftigern Leben über. Daher bei jeder guten Verheißung die Zusicherung einer zahlreichen Nachkommenschaft oben ansteht (s. Genes. XV. 5. XVI. 10. XVII. 6. u. s. w.); wo hingegen der herbste Fluch, die härteste Strafe Gottes in Kinderlosigkeit besteht (Levit. XX. 20, 21). „Ewiges Gott“, spricht Abraham, „was willst du mir geben, da ich doch kinderlos bin? Du hast mir keinen Samen gegeben und mein Hausdiener wird mich beerben.“ (Genes. XV. 2, 3). — Kinderlosigkeit ist erst der eigentliche Tod, denn sie schließt die Hoffnung aus, über die allerdings nicht gar lange Zeit der eigenen Lebensdauer hinaus sein Dasein auf Erden fortzusetzen. Darum mußte schon in sehr früher Zeit und später durch das mosaische Gesetz an eine Abhilfe eines solchen unermesslichen Unglücks durch die Leviratshe gedacht werden; damit durch den von dem Bruder erzeugten Sohn der Name oder das Dasein des Verstorbenen, in Gemanglung eigener Nachkommenschaft, fortgesetzt werde (Genes. XXXVIII. Deuteronom. XXV). — Die weise Frau von Tekoa, welche im Begriffe steht, ihren letzten Sohn zu verlieren, sagt: „Sie wollen nun den mir noch gebliebenen Funken verlöschen, damit von meinem Manne kein Namen und kein Ueberrest auf Erden verbleibe.“ (2. Sam. XIV. 7). Noch bedeutsamer sind die Worte dieser Frau in Bezug auf das Verhältnis David's zu seinem verstorbenen Sohne Absalon (dasselbst 14): „denn wir müssen ja sterben, und da sind wir gleich dem Wasser, das dahintrinnt auf dem Boden und nie wieder gesammelt wer-

*) Als Ergänzung der „Lebensbetrachtung des Judenthums“, im „Ben Chananja“ 2. 293. 389. 489. 537.

den kann; soll nun Gott nicht nehmen das Leben (d. h. soll dein Leben nicht in einem deiner Nachkommen gefährdet sein), so mußt du daran denken, daß dein Sohn in der Verbannung nicht verkomme.“ — Gott ahndet die Sünde der Väter an Kinder, Enkel und Urenkel, bei denen, die ihn hassen, aber er erzeugt Gnade bis in das tausendste Geschlecht, denen, die ihn lieben und seine Gebote halten (Erod. XX. 5. 6. XXXIV. 7). Das heißt nicht etwa, daß die Person des Vaters die Vergeltung empfangen soll, denn das wäre eine Unbilligkeit; sondern dem Sohne oder Enkel wird Lohn oder Strafe für die Handlungen des Vaters, weil die Seele des Vaters im Sohne und im Enkel lebt, weil Vater Sohn, Enkel u. s. w. eine und dieselbe Person sind. — Ganz konsequent bildete sich im Volke das Sprichwort: „Die Eltern essen unreife Trauben und die Zähne der Kinder werden stumpf (Jerem. XXXI. 29. Ezech. XVIII. 2).“ Der Prophet Ezechiel sucht dieser Anschauung, welche zu seiner Zeit das Volk geradezu in Verzweiflung zu versetzen und seine sittliche Kraft zu lähmen drohte, eine andere Richtung zu geben. Es ist wahr, sagt er (v. 7.), daß die Seelen in einem gewissen Zusammenhange stehen, daß Vater und Sohn gleichsam nur eine und dieselbe Seele sind und das Verbrechen des Vaters auch dem Sohne Verderben und Tod bereiten könne. Dennoch aber (v. 5. und ff.) behauptete ich: wenn der Vater Recht und Tugend geübt, in den Wegen Gottes gewandelt u. s. w. und erzeugt einen Sohn, der lasterhaft und blutdürstig und in Allem das gerade Gegenteil ist von dem, was der Vater gewesen, dieser, der Verdienste seines Vaters ungeachtet, Strafe und Tod zu leiden haben werde. Und wenn wieder dieser gottvergessene Frevler einem Sohne das Leben gibt, der mit aufrichtigem Herzen der Frömmigkeit und der Rechtschaffenheit sich bestreift, so wird er die Sünde seines Vaters nicht zu büßen haben, und vielmehr zum Lohne der eigenen Sittlichkeit eines glücklichen Lebens sich erfreuen. Denn, sagt er weiter (v. 21) zur Begründung der ausgesprochenen Behauptung, wie wäre es denn, wenn der schuldbelastete Vater selbst seine Missethaten bereuen und sich bessern wollte? gewiß würde ihm alles Böse, das er geübt, verziehen werden, und er nur den Lohn seines gegenwärtigen rechtlichen Wandels zu genießen haben. Also, selbst zugegeben, Vater und Sohn sind dieselbe Person, wie kann gegen den Sohn mit größerer Strenge vorgegangen werden, als gegen den Vater selbst? Wenn der Vater durch eine gründliche Besserung den üblen Folgen seines sündhaften Lebens sich zu entziehen vermochte, warum soll dies dem Sohne nicht gestattet sein? Haben also auch die Väter saure Trauben gegessen, so ist es doch nicht unbedingt notwendig, daß die Zähne der Kinder stumpf werden. — In den spätern biblischen Schriften wird an dieser Idee des Fortlebens der Ältern in

den Kindern überhaupt, und der Vergeltung, wie sie den Kindern für die Thaten der Ältern werden soll insbesondere, vielfach gerüttelt. So Hiob (VII. 7): „Denke doch ein Hauch ist nur mein Leben, mein Auge sieht dann nichts Gutes mehr. Wie ein Wolke hingehet und schwindet, so, wer in den Scheol hinabfährt, er steigt nicht mehr hinauf!“ Und weiter (XIV. 7. und ff.): „Der Baum hat noch Hoffnung, wird er gefällt, er grünet wieder, seine Sproßlinge bleiben nicht aus. Aber der Mensch, der stirbt, steht nicht wieder auf, bis die Himmel vergehen erwacht er nicht aus seinem Schlafe. Werden seine Kinder geehrt, er weiß es nicht, trifft Kränkung sie, er erfährt nichts davon.“ Noch schärfer spricht der gekränkte, unschuldige Dulder sich später aus (XXI. 19): „Ihr sagt“, heißt es dort, „Gott spart die Strafe des Missethäters seinen Kindern auf? Aber ihn selbst müßte vielmehr Gott strafen, daß er es fühle. Seine eigenen Augen müßten das Unglück sehen, er selbst sollte aus des Allmächtigen Zorneskelche trinken. Denn was kümmert ihn das hinterlassene Haus, wenn seiner Wunden Zahl geendet ist.“ — Schon die ersten Verse des Koheleth (I. 4 und ff.) „Geschlechter gehen unter, Geschlechter entstehen, aber die Erde bleibt immerwährend“ u. s. w. soll nach Raschbam (zu Deuteronom. XX. 8) die Bedeutung haben: der Mensch ist in dieser Beziehung im Nachtheil gegen alle andere Geschöpfe, daß das nachfolgende Geschlecht das vorhergegangene nur oft nicht zu ersetzen vermag. Die Sonne geht unter und dieselbe Sonne geht wieder auf, aber Geschlechter vergehen und ganz andere Geschlechter, oft von weit geringerem Werthe treten an ihre Stelle, der Sohn ist oft aus der Art geschlagen und dem Vater ganz unähnlich. Ob dies wirklich der Sinn ist, der in diesen Versen liegt, wollen wir dahingestellt sein lassen. Bald jedoch wird diese Klage ganz deutlich ausgesprochen. „Ich hasse“, sagt der Unzufriedene, „alle Arbeit, die ich selbst unter dem Himmel mit Mühseligkeit vollführt, und einem Menschen hinterlassen soll, der mir folgt. Wer weiß, wird er ein Weiser sein oder ein Thor? und der soll schalten über alle Arbeit, die mir so viele Mühe und Nachsinnen auf Erden gekostet, wahrlich es ist auch dies eitel.“ — „Ein Mann, dem Gott Reichthum, Güter und Würden zugetheilt hat, es fehlt ihm an Nichts, was er nur immer wünschen könnte, aber Gott versagt ihm die Macht, das Seinige zu genießen, denn ein Fremder soll es verzehren, dies ist eitel und eine böse Krankheit.“ „Denn es soll ein Mann hundert Kinder zeugen, viele Jahre leben, und fortwährend an allen Gütern des Lebens Ueberfluß haben; wenn er selbst das Gute nicht genießt, wenn ihm vielleicht nicht einmal eine ehrenvolle Leichenbestattung dafür wird, fürwahr die Fehlgeburt ist glücklicher als er“ (daselbst VI. 3). Dagegen wird

aber schon hier der Hoffnung Raum gegeben, daß der Geist des Menschen losgetrennt vom Staube in die Höhe zu Gott emporsteigt, während die Seele des Thiers der Erde für immer verbleibt (III. 21. XII. 7). Mehr durchgearbeitet erscheint die letztere Idee in den spätern Psalmen besonders im 49. (Vergl. „Ben Chananja“ 2. S. 302 und 305). — Schon der erste Jesaja (XIV. 9 und ff. XXX. 33) hat einige wahrhaft poetische Schilderungen der Untermelt und ihrer Strafen, aber was uns hier näher angeht, der zweite Jesaja (LXI. 4. 5) spricht es deutlich aus, daß der Mensch durch Uebung der Tugend und der Frömmigkeit sich eine Zukunft zu schaffen im Stande sei, wenn er auch nicht so glücklich wäre, leibliche Nachkommen zu hinterlassen.

Thalmud und Midraschim sprechen sich über Lohn und Strafe im jenseitigen Leben oft genug ganz unzweideutig aus; obschon sie es unentschieden lassen, ob diese Vergeltung der Seele allein, oder in einer neuen Verbindung mit dem Körper in Aussicht stehe (vergl. Scholien I. S. 77). Aber auch die frühere Anschauung, die Fortdauer des Menschen in seinen Kindern, ist in der thalmudischen Literatur noch sehr vertreten. „Hier“, sagt die Braitha, „sind als todt zu betrachten, der Arme, der Ausjähige, der Blinde und wer keine Kinder hat“ (Nedarim 64. b). „Sieben sind von Gott verworfen, wer kein Weib geheiratet, wer geheiratet aber keine Kinder erzeugt, wer Kinder erzeugt und sie nicht im Geseze erzieht u. s. w. (Pesachim 113. b). R. Jochanan im Namen R. Simon b. Jochai sagt: „Wer keinen Sohn hinterläßt, über den ist Gott zorn erfüllt“ (Baba bathra 116. a). Im Psal. LV. 20, wo nach thalmudischer Auslegung von den Gottvergessenen die Rede ist, welche aus dem Leben scheiden um nie wieder zum Vorschein zu kommen, ist nach R. Jochanan derjenige gemeint, welcher stirbt ohne Kinder zu hinterlassen, nach R. Josua ben Lewi aber ein Gelehrter, der keinen Schüler nach sich läßt (Baba bathra I. c.). „Warum“, sagt die Gemara, „bedient sich die Schrift beim Tode Davids bloß des Ausdrucks נָפַח (sich niederlegen), bei Joab aber des Wortes נָפַח (sterben)? David, der einen Sohn als Stellvertreter hinterlassen hat, ist nicht völlig gestorben; Joab aber, welcher keinen Sohn als Nachfolger gelassen, ist ganz und gar dem Tode verfallen.“ (Daselbst). — R. Simon ben Jochai sagt: „Wer einen Sohn hinterläßt, welcher sich mit dem Geseze befaßt, stirbt nicht“ (Bereschith Rabba 49). — Eine richtige Konsequenz dieser Ansicht ist es, daß der Sohn den ersten Anspruch auf das Amt des verstorbenen Vaters hat (Sifra-Zalkut §. 488). Auch daß Lohn und Strafe, welche die Eltern verdient, sich auf die Kinder vererben, natürlich, wenn die Kinder die Richtung der Eltern beibehalten, findet im Thalmud seine Bestätigung

(Berachoth 7. a). — Aber dessen ungeachtet kommen mildere und schonendere Ansichten immer mehr zur Geltung, umso mehr, da Männer, die zu den gefeiertesten Gesezlehrern gehörten, entweder gar nicht verheiratet oder doch kinderlos waren, so unter den Tanaim R. Tarphon, Ben Soma, Ben Usai, unter den Amoraim R. Jochanan, Samuel*) u. a. m. — Die Erfahrung führte Rabba endlich zu dem Schlusse, daß langes Leben, Kinder und Nahrungserwerb gar nicht vom Verdienste des Menschen, sondern bloß von der Konstellation abhängen (Moed Katon 18. a). Von da war der Uebergang leicht zu dem Ausspruche: „Die wahren Nachkommen des Weisen und Tugendhaften, die ihm die Unsterblichkeit sichern, sind nicht seine leiblichen Kinder, sondern die heilsamen Lehren und die verdienstvollen Werke, die er der Nachwelt hinterläßt“ (Bereschith rabba 30).“ In ähnlicher Weise sagt schon R. Simon ben Gamaliel: „Man setze den Frommen keine Denksteine, besser als alle Monumente werden ihre hinterlassenen Lehren ihr Andenken wahren“ (Jeruschalmi Schekalim 2, 7).

„Besser nie geboren zu sein.“

Von Leop. Dufes.

Sein oder nicht sein, das ist die Frage.
(Hamlet).

Der denkende Mensch, der in unbewachten Augenblicken alle Gaben addirt, welche das Leben ihm bietet, kann oft nicht widerstehen, den Gedanken auszusprechen, daß es besser sein würde, wenn der Mensch gar nicht geboren wäre. Solche Worte, ohne poetische Uebertreibung in einfacher Prosa ausgesprochen, geben zum Nachdenken Anlaß. Daß Unglückliche, die unter der Last besonderer, außerordentlicher Unfälle seufzen, — z. B. Job und Hamlet — von solchen Worten Gebrauch gemacht haben, ist nicht zu verwundern. Der Gram, von welchem ihr Herz übersprudelte, hat sich in Worte verwandelt bei ihnen, und hat die Form einer unschuldigen Reflexion angenommen. Sie haben übrigens nur für sich selbst gesprochen, ohne andere dabei zu betheiligen.

Es haben aber die begabtesten Griechen, bei denen doch Asketik nicht bekannt war, diesen Gedanken oft ausgesprochen, und dieses ist es, was solchen Worten für den Forscher Gewicht gibt, und für die Geschichte der Kultur. Wir schreiben hier keine Predigt, wir geben nur einen Beitrag zur Kulturgeschichte.

*) R. Tarphon und Samuel hatten wol Töchter aber keine Söhne, was jedoch nach obig. einer Kinderlosigkeit beinahe gleichkommt.

Kapitel 8 Nr. 11. מה קרוב התי מן המת (הדובר מן...)

Die engen Grenzen, welche das Blatt uns setzt, erlauben nicht, diejenige Ausführlichkeit diesem Gegenstande zu widmen, welcher er würdig wäre.

Anmerkungen.

1) Vergl. unser Ben Gabirol (S. 38, 46). Daß der Verfasser des eben angezeigten Büchlein's unser Werk nicht benutzte, thut uns — sei es halb — leid.

2) Die hebräischen Worte lauten etwas verschieden. Wir haben nur den allgemeinen Sinn entnommen.

3) Daß der thalmudische Satz פה נח הפשרה מכה הרין diesem Sprichwort nahe steht, haben wir bereits in diesen Blättern bemerkt.

- 1) Aulus Gellius attische Nächte XX Kap. 5.
2) Unser Salomo ben Gabirol S. 33 und 41.
3) D. h. ob der Mensch gute Werke in diesem Leben gethan hat.
4) So Leo de Modena (וכו) אמרו קרקע בחצר זה (וכו)
5) Burckhard arab. Sprichwörter Nr. 666.
6) Auch im letzten Kapitel dieser Abtheilung finden sich d. Worte מה קרוב התי מן המת וכו.

Miszellen.

XXIX.

Der Horioth-Kommentar.

Der in den Thalmudausgaben dem Traktat Horioth beigelegte Kommentar wird more consueto dem berühmten Ausleger Raschi vindiziert (vergl. z. B. R. L. Heller, von dem derselbe fast auf jeder Seite unter רש"י zitiert wird).

Szegedin, Verlag von Sigmund Burger.

vergl. die Stellen) zu vergleichen das sich bei ihm sehr häufig findet (vergl. 2, a. Schlagw. אמר 2, b. Schlagw. מה 3, a. Schlagw. מועם 9, a. Schlagw. א"א u. f. w.).

Bemerkungen.

1. Die „Tradition“ von Dr. Weil ist sehr gelungen, und stimme ich derselben im Ganzen bei. Manche Spezialität hat jedoch meinen Beifall nicht.

2. Bezüglich der Abbréviation ו"ד erlaube ich mir zu bemerken, daß dieselbe nicht in Siman Tob (Nr. 44 S. 379), sondern in „Sofa Tob“ aufgelöst ist, wie dieselbe von Reggio im Dzar Reschmad 1, 34. aufgelöst wird.

Berichtigungen.

In der letzten Nummer d. Blattes ist bei Miszelle Nr. XXVII der Name des Verfassers, Hrn. L. Dufes aus Versehen weggeblieben.

*) Dr. W. spricht von der Tradition von R. Jehuda abwärts, welche, wie schon ein Blick in Alfasi zeigt, allerdings die Bedeutung und den Ursprung des in Rede stehenden Wortes nicht zu bewahren vermag.

Leipzig, Kommissions-Verlag von Franz Wagner.

Druck von Sigmund Burger in Szegedin.

Ben Chananja. Wochenblatt für jüdische Theologie.

Vierter Jahrgang.

Herausgeber und Redakteur: L. Löw, Oberrabbiner zu Szegedin.

Table with 3 columns: Subscription rates, advertising rates, and contact information for the publisher.

Inhalt. Beitrag zur Literatur über die Psalmen. Von Dr. Hübsch. — Korrespondenz. Wien. (Regiamkeit der orthodoxen Partei). — Literarische Anzeigen. (Munk's More Nebuchim, angezeigt vom Herausgeber). — Revue von Holländer in Betreff d. Karolyi Konferenz. — Nachbemerkungen der Redaktion.

Beitrag zur Literatur über die Psalmen.

Von Rabb. Dr. Adolf Hübsch.

„Habent sua fata libelli!“ „Es geht mit den Schriften, wie mit den Menschen, die Welt macht aus ihnen, was sie am wenigsten sind!“ — Der Vater dieses Satzes hat gewiß nicht an den 110. Ps. gedacht, uns aber kommt dieser Spruch unwillkürlich in den Sinn, so oft wir an die Geschichte des Gedankens überhaupt: die Tendenz nimmt ihn in ihr Schlepptau und verdreht ihn absichtlich, die Tendenzlosigkeit tappt mit ihm herum und verunstaltet ihn absichtlich! — Mit der schriftlichen Formulierung der erwachenden Idee des Christenthums beginnt die Leidensgeschichte unseres Ps; gerne und eifrig hat diese neu aufgetauchte Idee ihre Autorisation aus passenden Stellen der Schriften des A. T. herzuleiten und zu beweisen gesucht, und so bemächtigte sie sich auch des in Rede stehenden, zu mistischen Auslegungen sehr geeigneten Ps (Matth. XXII, 42. 1 Cor. XV, 25, 26 Hebr. VII, 1. ff. u. a. a. D.).

kritische Ibn Ezra (zu Gen. XIV. 18 und ψ 110) folgt der thalmudischen Auffassung; die ganze Reihe der christlichen Ausleger bis ins 18. Jahrhundert hinab sieht es als Gewissenssache an, den ψ in seiner primitiven evangelischen Auffassung zu belassen und ihre Hauptaufgabe ist es, gegen die polemischen Angriffe Kimchi's (רש"י אל הניצרי) beizugehen zu Nizzachon Ed. Altdorf 1644) und R. Lippmann Mühlhausen's (Nizz. ψ 110) Bilanz zu machen.

